

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1908

115 (18.5.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 40

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 40. Karlsruhe, Montag den 18. Mai 1908. 28. Jahrgang.

Die Hausfrauenarbeit als Erwerb?

(Briefe über Erziehung an eine Arbeiterfrau.)

Es ist aber durchaus nicht nur die proletarische Frau, die von der Last und der Unruhe der vielen häuslichen und mütterlichen Pflichten gedrückt und frühzeitig verbraucht wird. Auch die Frau des Kleinen und des mittleren Bürgerstandes ist weiter nichts als ein Arbeiterstier, ihr Leben weiter nichts als ein Zurückziehen hinter Kulturansprüche. Bis weit hinein in die hochgebildeten Bürgerkreise trifft man gar nicht allzu selten neben geistig hervorragenden und am Kulturleben teilhabenden Männern Frauen, die wie graue Äschenputtel daheim am Herd sitzen und die in der Verborgenheit darben und geistig verkümmern, damit ihre Männer draußen als Kulturmenschen leben können. Die Opferung der Frau ist in allen vermögenslosen Kreisen der Bevölkerung die unbedingte Voraussetzung dafür, daß der Mann ein mehr oder weniger merkliches Maß von Beweglichkeit, Entwicklungsmöglichkeit, Interessen, Kulturanteil beanspruchen und erreichen kann.

Nun liegt es aber doch auch nicht notwendig im Wesen der häuslichen Arbeit, daß sie den, die sie tun, das Nützliche zerbriecht und ihnen Lebensfreude und Lebensanreize austreibt. In jeder energischen Wirtschaftlerin und in jeder selbstbewußten Köchin sehen wir Exemplare von häuslichen Arbeiterinnen, die sich durchaus zu behaupten wissen, die das Bewußtsein ihrer Unentbehrlichkeit so stark wie nur je eine Hausfrau haben, die aber doch nie in den Nebereifer fallen, sich in tausend kleinen Nebenarbeiten aufzureiben. Sie selber schätzen eben das Maß ihrer Arbeit ab nach der Entlohnung, die ihnen dafür wird, so gut wie ihre Arbeitgeber das tun. Hier hat die häusliche Arbeit Geldwert genau wie jede andere Arbeit, die innerhalb der menschlichen Gesellschaft von irgend jemanden getan wird. Nach ihrem Geldwert wird sie eingeschätzt, gewürdigt, geachtet.

Bürgerliche Frauenrechtlerinnen haben deshalb gesagt: man muß die häusliche Arbeit der Frau als Berufsarbeit, als Erwerbsarbeit betrachten und muß sie als solche bezahlen und bewerten. Dann wird die Frau unabhängig, andere und selber werden ihre Hausarbeit würdigen lernen, sie hat selbstverdienenes Geld und hat Freiheit, es nach ihrem Belieben zu verwenden. Sie hört auf, Hausflavin zu sein und wird Berufs-mensch im Hause so gut wie der Mann draußen.

Ist dieser Gedanke nun auch die Erlösung für die proletarische Frau, wie manche glauben, daß er es für die bürgerliche Frau sei? Sobald wir daran denken, daß ihr eigene Mann derjenige sein soll, der die Frau für ihre häusliche Tätigkeit belohnt, wissen wir auch, daß der ganze Plan für proletarische Verhältnisse nicht taugt. Auch der bestgelohnte Arbeiter hat immer nur gerade so viel, daß seine Frau nicht auch noch selber mit erwerben muß, aber niemals verdient er soviel, daß er seiner Frau für ihre Arbeit auch noch ihr rechtmäßiges Teil zu geben vermöchte, auch wenn er es wollte. Daß die Frau vollen Anspruch auf Entlohnung ihrer überreichlichen Arbeit hat, im eigenen Hause genau so gut wie im fremden, darüber kann ja kaum Streit sein! Aber andererseits beruht doch die gemeinsame Familienwirtschaft in allen gelbarmen Ehen eben darauf, daß die Frau eine möglichst große Menge unbezahlter Arbeit leistet. Wenn ihr diese Arbeit bezahlt werden soll, und zwar vom Manne bezahlt werden soll, so ist dieser schwerlich noch imstande, mit demselben Einkommen auch noch alle übrigen bleibenden Ansprüche der festverbundenen legalen Familiengemeinschaft zu bestreiten. Also dieser Gedanke erschwert die Familienwirtschaft mehr, als er sie fördert und für die Frau annehmbar macht.

Aber auch wenn das Einkommen des Mannes groß genug wäre, um der Hausfrau eine gefühmähige Besoldung ihrer Arbeit zu sichern, so wären noch andere Bedenken, die gegen diese hauswirtschaftliche Reform sprechen. In allen Verhältnissen würde die Frau die Angestellte ihres Mannes sein und es würde unbedingt immer ein Abhängigkeitsverhältnis bleiben, auch wenn es statt wie jetzt durch Geschenke dann durch Gehalt

etwas verdeckt wird. Und unser Wunsch und unser Ziel kann nur die völlig unabhängige und völlig freie Frau sein, nicht aber die Frau, die nur eben in ihrem Dienstverhältnis zum Manne durch einen modernen Dienstvertrag etwas besser gestellt ist. Die wirtschaftliche Abhängigkeit der Frau hat nun einmal einen so unheilvoll schwächenden, erschöpfenden, verhängnisvollen Einfluß auf den Charakter der Frau gehabt, daß auch die gesündeste Reform innerhalb des Hauses unzureichend ist, wenn sie diese Abhängigkeit bestehen läßt.

Und es bleibt noch das zweite Bedenken: es wäre eine Besserstellung der Frau auf Kosten des Mannes. Die Männer mögen jahrhundertlang schon besessen und genossen haben, wonach die Frauen jetzt auch zu greifen wagen — so kann das doch niemals ein Grund sein, daß die Frauen zu ihnen sprächen: nun müßt ihr leiden und entbehren und wir wollen unser Recht. Sondern alle echte Lebensfreude und alle Kulturbereicherung, die die Frau neu erwirbt, darf die des Mannes nicht vermindern, wenn die Ehe endlich ein glücklicher Bund freier und strebender Menschen sein soll. Und wie gar so viel edle Kultur entbehren auch noch Millionen von Männern! Darum steht dann die Frau doch wieder Hand in Hand mit dem Manne und fordert mit ihm zusammen Schönheit und Lebensanteil für Weib und Mann.

H. M.

Das dritte Geschlecht.

Im Jahre 1896 erschien der erste Band „Tagebücher des Grafen Platen“ im Druck und durch diese Tagebücher ist ein unbehinderter Einblick in die Geschlechtspsychik des homosexuellen Menschen erschlossen. Mit peinlicher Gewissenhaftigkeit, man darf sagen, mit selbstquälerischer Strenge, hat Platen darin die geheimsten Regungen seines Herzens verzeichnet und die tiefsten Falten desselben aufgedeckt. In seinen Memorabilien, wie er sie nennt, ist nicht nur der Erkenntnis zum Verständnis seiner Dichtungen, sondern auch zur Erkenntnis seiner psychischen Sonderveranlagungen gegeben. Sie betrafen schon äußerlich die Spuren eines schmerzhaft bewegten, unglückseligen Menschendaseins, indem die Blätter des Originals häufig Flecken zeigen, die durch reichliche, auf das Buch hinabrollende Tränen entstanden sind.*

„Vorber war dem höchsten Ruhme
Hellig einst auf Hellas' Flur;
Eine künstlich gold'ne Blume
Hebertam der Trubadour,
Mich belohne
Weder Krone
Noch metall'ne Phazinthe,
Mich der Freund, der treugesinnte,
Mich Vertraun und Liebe nur.“

Das ist einer der Verse, mit denen Platen seinen Freunden, die ihm eigenen Empfindungen mitteilte. Dem Studienfreunde, welchem er obigen Vers gewidmet, schrieb er von Würzburg aus einen Brief nach München, der nicht mehr erhalten ist, wohl aber die Antwort, die Platen bekam, und in der es heißt: „Niemand hat Ihren schändlichen Brief gelesen; aber es sei Ihnen genug, zu wissen, daß ich Sie verabscheue, wie es jeder tun müßte, der diesen Ausfluß gräßlicher Verdorbenheit lesen würde. Erkennen Sie, Herr Graf, an diesen Zeilen die Spuren meines höchstens Unwillens und meiner tiefsten Verachtung... Was mich angeht, so werde ich Sie von nun an als ein pestartiges Uebel meiden, und Sie könnten sich sonst wirklich der Gefahr aussetzen, behandelt zu werden, wie es derjenige verdient, welcher der menschlichen Würde ganz entzagt hat.“

Platen, der geniale Dichter und edle Sänger der Freiheit, hat einen heroischen Kampf geführt, seine „normwidrigen“ Empfindungen zu unterdrücken — es gelang ihm nicht, er unter-

*) Siehe: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 6. Jahrgang. Verlag von Max Spohr in Leipzig.

in ganz Wien. Diese Damen selbst, Stieglitz und Mollath, sind nicht ganz ohne Interesse. Sie sind als gemeine Matrosen weit gefächelter und nützlicher als irgendwelche aus einer anderen Nation, der Mangel an Festigkeit und Festigkeit macht sie fast unmöglich als Offiziere oder Steuerleute und in letzter Beziehung sind die Eingeborenen aus den Philippinen ihnen vorzuziehen. Einen Hindu kann man nicht auf längere Zeitdauer zu irgend einer Arbeit treiben, ohne daß Mühseligkeit oder Erschöpfung die Folge wäre. Selbst in ihrem eigenen Lande und Klima sind sie keinen größeren Strapazen gewachsen.

Ratgeber.

Rinderpflege.

Nach dem ersten Schulgang werden viele Eltern schon nach kurzer Zeit merklige Veränderungen bei den Kindern wahrnehmen, nicht nur, daß sie im ganzen stiller, sondern daß auch ihre roten Wäcker blässer geworden sind. Erstere kommt von der ungewohnten geistigen Anstrengung, letztere von dem langen Stillstehen. Da muß man nun einen Ausweg zu schaffen suchen, indem man die Kleinen soviel wie irgend möglich hinaus ins Freie läßt, damit sie die steif gewordenen Glieder im ungewohnten, freien Spiel wieder schmeidigen, die Lungen durch frische Luft dehnen und den Geist wieder frisch machen können.

Gegen den Alkohol.

Fiebert eure Feste ohne Alkohol! Sie werden noch gemütlicher werden, als das bisher der Fall war. Verlegt sie in den Lenz, in den Sommer, in die schönen Herbsttage und zieht hinaus in die freie Natur, in die Heide, in den Wald, in die Berge. Wie kann man vergnügt sein in einem dumpfen, vollgepfachten, von Dämpfen aller Art erfüllten Raume? Darum hinaus! Unter freiem Himmel schmeckt das mitgenommene Butterbrot und ein Trunk klaren Wassers nach einer anregenden Wanderung noch einmal so gut.

Blumenpflege.

Das Pflanzen der Rosen. Wenn auch, besonders in mildem Klima, einer Herbstpflanzung der Rosen der Vorzug zu geben ist, so hat man bislang in Deutschland dennoch meist an der Frühjahrspflanzung festgehalten, welcher bei richtiger Ausführung gewisse Vorteile in nicht abzuspähen sind. In erster Linie darf ein sachgemäßer Schnitt vor der Pflanzung nicht unterlassen werden, und zwar gilt hier für alle Sorten die Regel, kurz zu schneiden, um zunächst kräftige Triebe zu erhalten. Man kürze kräftige Triebe auf 3, höchstens 4 Augen, mittlere auf 2 gutentwickelte Augen, wobei man jedoch künftliche Augen am Ähring nicht mitzählt. Schwächere, sowie Nebentriebe nimmt man hierbei scharf an der Entstehungsstelle weg, nur 3-4 Hauptleittriebe zur Bildung belassend. Dabei werde der Schnitt derart ausgeführt, daß er über einem nach auswärts gerichteten Auge hinwegführt, damit das Innere der Krone von vornherein nicht bleibt. An den Wurzeln gibt es bei der Frühjahrspflanzung nichts mehr zu schneiden. Bei Stamurosen werden vor dem Pflanzgrube zunächst eine Schicht Dünger, über die man mit guter Erde einen Hügel bildet, auf dem man die Wurzeln ausbreitet. Hierauf wird gute, lockere Erde nachgefüllt und mit der Hand zwischen die Wurzeln verteilt und fest angedrückt. Hochstammrosen setze man dabei nicht tiefer, als sie vorher gestanden haben, niedrig veredelte bringe man bis knapp über die Veredlungsstelle in die Erde, während man wurzelsechte Rosen etwas tiefer pflanzt, als sie in der Baumschule gestanden haben. Nach dem Pflanzen wird die Erde ordentlich angeklümmert und nach dem Einziehen des Wassers die Erde vollends verteilt und geebnet.

Geflügelzucht.

Sorget für Frühbruten, das heißt, setzt die Gluden, wenn nötig Truttkennen, die man zum Brüten fast jederzeit veranlassen kann, so früh, daß bis spätestens Anfang Mai bis Mitte Mai die Jungen ausgeflüpfelt sind; dann sind sie bis zum Ein-

1891 der ersten Verwitterung mit ihrer Ausbreitung soweit voran, daß sie im November und über Weihnachten liegen, also in einer Zeit, wo die Eier teuer sind.

Gewinnliches.

Belgsachen gut aufzubewahren. Das Belzwerk muß vorerst richtig ausgeklopft werden, auch sieht man genau nach etwaigen Mottenschäden und untersucht die Stellen nach Eiern und Larven der Motten, um sie gründlich zu entfernen. Dann legt man die Belgsachen gut zusammen und steckt hin und wieder mit Terpentinöl getränkte Lappen zwischen die Falten. Nun hat man aus fester grauer Leinwand einen passend großen Sack genäht, steckt die Belgsachen sauber und glatt hinein, näht die Öffnung fest zu und verwahrt den Sack in Kästen oder Koffern an einem kühlen, trockenen, möglichst dunklen Ort. Bevor man den Behälter gut verschließt, legt man noch etwas Kampfer hinein oder bestreut das Paket mit gestohlenen Pfeffer, auch einige Hände voll Zigarrenreste, fogen, Stummel, sind für diesen Zweck sehr zu empfehlen. Wird das Belzwerk auf diese Weise rechtzeitig behandelt — auch Wollfächer, Wintermäntel usw. bewahrt man so auf — so wird sich niemand über Mottenschäden zu beklagen haben, denn der Hauptfeind alles Belzwerkes sind die Motten. Der Schmetterling der Belzmotte ist dadurch kenntlich, daß er auf den silbergrauen Flügeln in der Mitte einen Punkt zeigt; man sieht ihn von Mitte Frühling bis zum Herbst herumfliegen. Er selbst beschädigt das Belzwerk nicht; aus den Eiern aber, die er hineinlegt, kriechen binnen 3-4 Wochen kleine nackte Larven oder Würmer, die sofort die Haare abzubeißen anfangen, um sich davon zu nähren. Weißes Belzwerk wird, bevor man es aufbewahrt, gereinigt. — Man löst gute, weiße Seifenwasser im Wasser; in dem lauwarmen, ja nicht heißen Seifenwasser wäscht man das weiße Belzwerk ohne Reiben, nur durch sanftes Drücken und Einlaugen und wiederholt dies einigemale mit frischem Seifenwasser und zuletzt mit reinem Fluß- oder Regenwasser. Man trocknet es an der Luft, bestreut es mit Stärkemehl und läßt es behutsam aus. Beim Verpacken muß man genau darauf achten, daß das Belzwerk auch durchweg vollständig trocken ist.

Literatur.

(Alle hier angekündigten Bücher und Zeitschriften sind durch unsere Buchhandlung zu beziehen. Alle Bestellungen werden prompt ins Haus geliefert; bei Bestellungen von auswärts wird ersucht, das Porto beizufügen.)

Von den „Sozialistischen Monatsheften“, die jetzt bekanntlich alle 14 Tage erscheinen, ist soeben das 10. Heft des 14. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Edmund Fischer: Organisation und Gesetzgebung. — Max Schippel: Australische Sozialpolitik und australische Arbeiter. — Karl Leuthner: Das Ende der polnischen Reichsidee. — Franz Josef Ehrhart: Zum neuen Weingeseh-Entwurf. — Josef August Lug: Die Erneuerung des Ornaments durch Henry van der Velde. — Hermann Wang: Schwermut. — Maxim Anin: Ist die Assimilation der Juden möglich? — Hans Fehlinger: Gewerkschaftsfinanzierung in Deutschland und England.

Sommerausfahrt in der Schweiz. Soeben erschien die Sommerausgabe 1908 des Verzeichnisses von etwa 900 Hotels, Pensionen und Sommerwohnungen der Schweiz, deren ausführliche Prospekte beim Verkehrs-Bureau Basel aufstehen. Die Liste, sowie einzelne darnach gewählte Hotel-Prospekte werden gegen Einsendung von 10 Pf. (eine Antwort-Postkarte wird als Portoergütung angenommen) unter Bezugnahme auf dieses Blatt, gratis an jedermann versandt.

Bogtner, G., Menschendienst statt Odyendienst. Eine Anregung zu neuem, freidenkerischen Wirken mit Hilfe sozialer Moral. Frankfurt a. M. Neuer Frankfurt Verlag. Preis 50 Pf. — In dieser kleinen Schrift hat der seit zwei Jahrzehnten im politischen Leben wie im Freidenkertum tätige Verfasser eine Art Programm für öffentliches freigeistiges Wirken, wie auch für persönliche Betätigung aufgestellt, das äußerst lesenswert ist. Seine Sätze beruhen u. a. auf der schon von Prof. G. v. Sgidi in einer Reihe von Vorlesungen behandelten Forderung sozialer Moral, die dem ganzen Leben und Streben der Menschen in Beziehung auf die Gesellschaft einen anderen, besseren Inhalt geben soll. Im Zeitalter der Sozialen Praxis und der Sozialwissenschaft ist, wie fast jeder Beitrag zu neuer Erkenntnis, so auch dieser mit Interesse zu begrüßen und ihm weiteste Verbreitung zu wünschen.

Ich, und verachtet und verstoßen von der „normalen“ Welt
beispiel er in Schwermut. Wir begreifen“, schreibt Professor
Andwig Frey, „daß der normale Mann, der von der Homosexu-
alität nichts weiß, sich mit Widerwillen von einem solchen Abend
abwendet. Aber keiner, der nunmehr den wahren Tatbestand
kennen gelernt, wird gegenüber dem Lebensbild des Grafen
Platen eine andere Empfindung als die des tiefsten Mitleids,
haben können, und jeder Kundige muß gegenüber der öffent-
lichen Meinung von höchster Enttäuschung ergriffen werden.“

Das selbe gilt aber auch in bezug auf die Lebensschicksale
Tausender, Hunderttausender anderer Homosexueller. Bei
einem homosexuellen Grafen oder gar einem Alexander dem
Großen, Julius Cäsar, Kaiser Trajan, Heinrich III. und Lud-
wig XIII. von Frankreich, Wilhelm II., Eduard II., Jakob I.,
Wilhelm III. von England, Karl XII. und Gustav III. von
Schweden, Friedrich dem Großen von Preußen, Ludwig II.
von Bayern, den Päpsten Paul II., Julius II., Sixtus IV.,
Julius III., Leo X. u. a. m., die neben vielen anderen Re-
giehenden alle homosexuell waren, nimmt das Volk nur gar zu
leicht körperliche und seelische Verderbtheit als Ursache an, was
keineswegs zutrifft. Aber bei den Hunderttausenden von ge-
sunden, soliden, braven Arbeitern, Handwerkern, Bauern, Be-
amteten, Ärzten, Künstlern, Gelehrten z. z., deren Eltern und
Geschwister auch gesund und „normal“ sind, desgleichen ihre
Kinder, soweit sie verheiratet sind, kann ein solches Argument
nicht angewendet werden. Und die Lebensschicksale aller dieser
Unglücklichen sind im allgemeinen übereinstimmend mit dem des
Grafen Platen.

„... Als Kind, und auch als ich schon vollkommen er-
wachsen war“, berichtet ein wohlhabender Homosexueller, „fühlte
ich beständig, als ob ein zweites unsichtbares, weibliches Wesen
in meinem Körper wohnte. . . . Wenn Hinsehen habe ich sehr
häufig eine tauschende Seidenschlepe gefühlt, förmlich gehört.“
So ungefähr sind die Empfindungen aller männlichen Homo-
sexuellen von Kindheit an: sie fühlen sich in jungen Jahren als
ein Mädchen, spielen und benehmen sich wie ein Mädchen, um
sich später ganz als Weib zu fühlen. Sie haben aber selbst kein
Verständnis für diese Empfindungen, halten sie selbst für anor-
mal und hoffen, nach der Verheiratung anders zu werden. Kom-
men die Tage der Ehe ab beginnt aber das Unglück: der Verkehr
mit der Frau ist ihnen so widerwärtig und ekelerregend, wie
einem normal empfindenden Manne der Verkehr mit einem
anderen Manne sein müßte. Heroische Naturen führen diesen
Kampf gegen ihre Natur mitunter jahre- und jahrzehntelang,
um schließlich doch noch zu unterliegen und im Gefängnis oder
durch Selbstmord zu enden. Andere Ehen werden sehr bald
getrennt, in den meisten Fällen aber hört bald jede eheliche
Gemeinschaft auf, die Ehe wird zu einer endlosen Tragödie.
Wohlhabende Homosexuelle fallen sehr oft gewissenlosen Er-
pressern in die Hände. Aber nicht jeder Homosexuelle gibt sich
auch dem gleichgeschlechtlichen Verkehr hin.

Typisch ist der Fall, den ein katholischer Geistlicher unter
vielen anderen erzählt. Ein Bauer, Vater mehrerer erwach-
sener Kinder, erkrankt und läßt den Pfarrer rufen, um zu
beichten. Er legt sein Bekenntnis ab und bemerkt im Verlauf
desselben, daß er so viel von bösen Begierden geplagt sei. „Wiß-
sen Sie“, fährt er fort, „ich habe eine umgekehrte Natur, und
die peinigt mich Tag und Nacht. Sie glauben nicht, was ich
als alter Mann noch für Kämpfe durchmachen muß. . . .“
— „Seib Ihr der Leidenschaft zum eigenen Geschlecht unterworfen?
— „Ja, geistlicher Herr, und das ist eine böse Sucht. Die kann
aus dem Menschen einen Märtyrer machen.“ — „Verursacht euch
das weibliche Geschlecht keine Versuchungen? — „Gar keine.“
— „Davon weiß ich nichts und hab' ich mein Lebtag nichts gewußt.“
— „Daß Ihr aber dann doch geheiratet habt? — „Das ist in
einer Art Verzweiflung geschehen. Ich hab' zu mir gesagt:
„Mach's wie die anderen Leute, dann wirst du auch sein wie die
anderen Leute. Wirst dich ins Wasser, dann wirst du wohl
schwimmen lernen. Und so hab' ich geheiratet. . . . An und
für sich war' mir's nicht im Traume eingefallen, zu heiraten.
Ich hab' im Gegenteil von der ganzen Sache einen innerlichen
Ekel gehabt.“ — „Wie kommt es dann, daß Ihr trotzdem Vater
geworden seid? — „Da haben, geistlicher Herr, die Gedanken
mitgeholfen. Und viel mehr Kinder könnten ohnedies gar nicht
da sein.“ — „Sagt Ihr mit Mannsbildern viel gesündigt? —
„Wiel, geistlicher Herr, sehr viel, von den jungen Jahren an

bis in meine alten Tage herauf. Seit meiner letzten Beichte
ist allerdings kein böses Werk mehr vorgekommen. Ich bin
seither die meiste Zeit im Bett gewesen. Aber die Begierden
plagen mich, daß ich Tag und Nacht eingeengt bin. . . . O, geist-
licher Herr, Sie glauben nicht, was ein solcher Mensch für ein
Fegfeuer durchmachen muß.“

Ein anderer katholischer Geistlicher berichtet, die homo-
sexuelle Empfindung treffe man in allen Ständen, am meisten
vielleicht unter dem Klerus.*

Zahlreiche Homosexuelle bleiben natürlich unverheiratet.
Ein berühmter Schauspieler verkleidete sich abends als Mädchen
und nahm dann Männer mit nach seiner Wohnung, von denen
nie einer gemerkt hat, daß er mit einem Manne und nicht mit
einem Weibe verkehrte! Der homosexuelle Verkehr von Frauen
wird bekanntlich nicht bestraft und zahlreiche urmische Frauen
leben auch miteinander in einer Art ehelicher Gemeinschaft,
meist, ohne daß Fernstehende etwas davon gewahr werden.

Einige Ärzte behaupten, die homosexuelle Empfindung
könne durch Hypnose beseitigt werden, und auch Professor Foel
will in einigen Fällen durch Hypnose Erfolge erzielt haben.
Das wird von der anderen Seite entschieden bestritten und es
liegt auch kein einziger klarer Beweis eines Erfolges vor.

Andere Gelehrte, die ohne weiteres zugeben, daß die Homo-
sexualität angeboren sei, erklären: der einzige natürliche Zweck
des sexuellen Verkehrs ist die Fortpflanzung, jeder sexuelle Ver-
kehr, der diesen Zweck nicht haben kann, ist wider natürlich, daher
unfittlich und muß unterdrückt werden. Aber dann ist der
sexuelle Verkehr in 999 von 1000 Fällen unfittlich und auch die
Prostitution müßte durch das Gesetz bestraft werden.

Die normal empfindenden Menschen haben ein Recht, sich
vor Belästigungen durch Homosexuelle geschützt zu fühlen —
wie das Weib vor den Belästigungen durch Männer geschützt
ist. Wenn sich Homosexuelle an den ihnen übergebenen oder
unterstellten Schülern, Gefangenen, Soldaten usw. fittlich ver-
gehen, muß dieselbe Strafe eintreten, wie wenn sich Männer
in solchen Fällen an Mädchen oder Frauen vergehen. Wo aber
keiner Zwang, Beleidigung, noch Schädigung stattfindet, liegt
auch keine Veranlassung zur Bestrafung vor. Die sozialdemo-
kratische Fraktion des Reichstages ist stets für die Aufhebung
des § 175 eingetreten.

Wiel wichtiger aber ist die völlige Aufklärung über das
Wesen der Homosexualität, wodurch unsägliches Unglück verhütet
werden kann.

Aus allen Gebieten.

Medizinisches.

Die Wichtigkeit der Knochenmarksentzündung der Arbeiter.
Die Knochenmarksentzündung (Osteomyelitis) ist eine Erkran-
kung, die dadurch entsteht, daß sich gewisse Eitererreger in dem
Knochenmark der langen Röhrenknochen festsetzen und hier
schwere Entzündungen und Eiterungen hervorbringen, die gerade
für Arbeiter von den nachteiligsten Folgen sein können, wenn
nicht rechtzeitig chirurgisch eingegriffen wird. Die damit ver-
bundenen schwierigen Verhältnisse sind naturgemäß Laienkreisen
ziemlich fremd; man verkennt, daß, bevor die Eiterungen nach
außen durchbrechen, die Krankheit schon länger bestanden haben
muß und ist daher geneigt, derartige Knochenleiden als von
selbst entstanden anzusehen. Ein Beispiel dafür gibt ein Fall,
der von Dr. Engel in der „Medizinischen Klinik“ geschildert
wird. Ein Packer erlitt beim Aufladen eines 4-5 Zentner
schweren Teppichballens auf eine zweirädrige Karre plötzlich
einen Schlag gegen die rechte Kniegelenksgegend, konnte aber
trotz der Schmerzen bis zum Feierabend weiterarbeiten. Am
nächsten Morgen zeigte sich an der betreffenden Stelle eine
mäßige Schwellung und die Schmerzen steigerten sich, so daß
Gehen und Tragen schwer wurde und der Betreffende am
nächsten Morgen im Bette liegen bleiben mußte. Im Kranken-
hause fand man eine Vereiterung des rechten Kniegelenks, all-
gemeine Blutvergiftung und große Furunkel an den Waden.
Die Sache kam zur weiteren Verhandlung, weil der Packer eine
Unfallrente forderte. Es handelte sich um eine Knochenmarks-
vereiterung am Ober- und Unterschenkel mit Eiterdurchbruch in
das Kniegelenk, die Furunkel hatten als Eingangspforten für

die Eitererreger in die Markhöhlen geblut. Dem Patienten
wurde eine Unfallrente gewährt, und zwar ist die Begutachtung
selbst für weitere Kreise hochinteressant. Danach ist durch Ver-
suche festgestellt, daß schon ein kleiner Schlag gegen bestimmte
Stellen des Knochens, in der sogenannten „Wachstumszone“ an ihren
Enden, genügt, um nach kurzer Zeit den Ausbruch einer hier
lokalisierten Knochenmarksentzündung hervorzuwirken.

Der Kläger selbst konnte mit den Verhältnissen nicht be-
kannt sein, weshalb er eine Unfallrente verneinte und erst
von den behandelnden Ärzten darauf aufmerksam gemacht wer-
den mußte.

Magenauspülung gegen Hartleibigkeit. Es gibt Fälle von
Hartleibigkeit, die in hohem Grade lästig wirken und jeder Be-
handlung spotten. Höchst unangenehm ist es, wenn in solchen
Fällen die Zerlegungsgase einen schlechten Atem verursachen,
abgesehen von sonstigen großen Beschwerden im Allgemein-
befinden. Außerordentlich beachtenswert ist daher die Behand-
lungsweise, die ein französischer Arzt, Dr. Leb e a u p i n, nach
einer französischen medizinischen Zeitschrift für Verdauungs-
und Ernährungsstörungen eingeführt hat. Er spülte den
Magen mit kaltem Viehwasser aus und erreichte 8 Stunden
später den erwünschten Erfolg. Es muß betont werden, daß eine
Magenreinigung nicht vorlag, bei der ja auch die deutschen
Ärzte eine Ausspülung vornehmen. Die betreffende Patientin
übte dieses Verfahren später selbst aus und wurde vollständig
von ihren Beschwerden, zu denen auch noch saures Aufstoßen,
mangelhafter Appetit und unangenehmer Druck, sowie Schmerz-
haftigkeit der Magengegend gehörten, befreit.

Tierrecht.

Eine wichtige Eingabe. Befußt Einführung einer möglichst
einhetlichen und tierfreundlichen Jagtverordnung in deut-
schen Vaterlande hatte die „Pferdeschutz-Vereinigung über ganz
Deutschland“ einen Vorentwurf an sämtliche deutschen Tier-
schutzvereine gesandt und um deren Begutachtung wie Unter-
schrift gebeten. Jetzt ist nunmehr die Sache soweit gediehen,
daß der fertige Entwurf an sämtliche zuständigen Oberpolizei-
behörden der Bundesstaaten versendet werden wird. Als die
wichtigsten Punkte heben wir hervor: Die Jagttiere müssen den
Weg- und Bitterungsverhältnissen entsprechend beschlagen sein.
Kranke, lahmgelähmte, augenfällig entkräftete, sehr abgetriebene
Tiere oder solche mit offenen Wunden dürfen nicht als Jagt-
tiere benutzt werden. Hiernach ungeeignete Tiere sind von der
Polizei aus dem Fuhrwerk zu entfernen. Als Ueberladung gilt,
wenn ein Fuhrwerk nur bei roher Anwendung von Strafmitteln
in Bewegung gesetzt und erhalten werden kann. Bei überladen-
en Fuhrwerken haben die Polizeibeamten das Weiterfahren
zu untersagen und Vorspann oder Lastverminderung anzuor-
dnen. Sämtliche Geschäfte, Arbeits- und Lastfuhrwerke müssen
mit Bremsen, die Zuggeschirre solcher Wagen mit gut passendem
Hinterzeug (Umlauf) versehen sein. Die Herausziehung von
Lasten aus Tiefsen (Steinbrüchen, Gruben, Ausschachtungen)
darf mit tierischen Kräften ausnahmslos erst von ordnungs-
mäßig befestigten Rande der Tiefe, nicht aus dieser selbst, er-
folgen. Auf Geländen mit weichen Erdböden (Ziegeleien, Lager-
plätzen, Schuttabladeplätzen, bei Erdarbeiten, in Wadungen)
sind Vorkehrungen zu treffen, daß die Ueberanstrengung und
Rißhandlung der Jagttiere ausgeschlossen wird. Feste Fahr-
bahnen auf solchen Geländen dürfen nicht feil sein und müssen,
wenn sie etwas ansteigen, stets mit Vorspann befahren werden.
Die Strafbarkeit beantragt der Entwurf so zu regeln, daß in
jedem Fall der Führer des Fuhrwerkes verantwortlich ist, da-
neben aber in zutreffenden Fällen auch der Tierhalter bezw.
der Fuhrwerksbesitzer und der Grundeigentümer. — Der Tier-
freund könnte zwar noch vieles andere fordern; es ist jedoch Be-
schränkung geübt worden, weil in den größten Bundesstaaten die
Polizei Tierchutzverordnungen nur insoweit erlassen darf, als
sie sich mit Rücksicht auf die Sicherheit, Ordnung und Leichtig-
keit des Verkehrs deden. Bisher war in ganz Deutschland auf
dem Lande fast nirgends eine Jagtverordnung vorhanden.

Allerlei.

Der Regen der sinaitischen Halbinsel. Das Gebiet des Sinai
wird gewöhnlich unter die regenlosen Zonen der Erde gerechnet.
Fast das ganze Jahr herrscht dort eine große Dürre, aber zu ge-

wissen Zeiten geben auch dort tropische Regenfälle. Eine
englische Expedition trat auf große Wassermassen, die durch eine
Schlucht niederstürzten und ihren Abfluß im Roten Meer
fanden. Ebenso erhalten das Rote Meer und das Mittelmeer
periodische Zuflüsse von der sinaitischen Halbinsel. Von der
Hochebene absteigend liegt ein breites Tal, in dem große, ihre
Zweige weit ausdehnende Sayal-Bäume und verschiedene
Sträucher wachsen. Dieses grüne schattige Tal ist das Wabi
Eliach, das ins Akaba-Tal mündet. Anzeichen von raschem
Wasserabfluß, lange und tiefe Rinnen im Boden, halb aus
der Erde gerissene Sträucher, zeigen den Weg, den der Regen,
der bei Gewittern oben im Hochlande fällt, nimmt.

Im gleichen Tal wurde ein Fluß entdeckt, der die Ebene in
der Mitte durchkreuzte. Es war ein rauschender Fluß mit
trübem Wasser, dessen Tiefe drei bis vier Fuß betrug. Er hatte
ein regelmäßiges Bett, das in Zwischenträumen mit Büschen
bewachsen war. Trotzdem war er von einem Gewitter ent-
standen, das in der Nacht niedergegangen. Der Regen war haupt-
sächlich in den östlichen und südlichen Bergen gefallen und das in
den Schluchten zusammenströmende Wasser hatte sich in einer
Masse in das Wabi Legada ergossen.

Wie schnell läuft ein Hase? Ein Automobilist schreibt der
„Köln. Ztg.“: Durchfährt man im Automobil wildreiche Gegen-
den bei Nacht, so kommen nicht selten Hasen in den Bereich der
Scheinwerfer und ergreifen natürlich schleunigst die Flucht. Da
ist es dann ergötzlich für den Automobilisten, der keine bösen
Absichten auf das Leben dieser Tiere hat, den Renneifer eines
Hasen zu beobachten. Er läuft und läuft schnurstracks gerade-
aus, unmittelbar vor der Maschine her und merkt nicht, daß ein
Sprung seitwärts in den Straßengraben ihn prompt vor der
Verfolgung retten könnte. Welches ist nun das Verhängnis,
das dem Hasen den rettenden Lichtstrahl in schmalen Streifen ge-
radeaus werfen. Das geblendete Tier sieht nur einen Ausweg:
die vom Scheinwerfer grell beleuchtete Straße. Rechts und links
ist schwarze Finsternis für den Hasen, ein gähnender Abgrund,
und erst wenn die Straße eine Wendung macht und der Schein
vorübergehend in den Graben und auf freies Feld hinüber-
gleitet, findet er Rettung aus der Gefangenschaft der Licht-
strahlen und sibt plötzlich, wohl zu seinem nicht geringen Er-
staunen, im tiefsten Dunkel. Bei diesem Wettlauf kann man die
Geschwindigkeit eines Hasen leicht feststellen. Sobald ihn die
Lichtstrahlen eingefangen haben, mähtigt man die Geschwindig-
keit des Automobils, bis der Abstand zwischen Automobil und
Tier gleichbleibt. Ein Blick auf den Geschwindigkeitsmesser,
dessen Skala durch ein Radiumpräparat erhellt ist, zeigt uns die
Geschwindigkeit des Hasen: auf ebener Straße 22-25 Kilo-
meter in der Stunde, bergab aber kaum 20 Kilometer. Auf die-
selbe Art habe ich festgestellt, daß Sperlinge und ähnliche kleine
Vögel mit Leichtigkeit 60 Kilometer in der Stunde erreichen,
Buffarde aber selbst ein mit 80 Kilometer Stundenmöglich-
keit fahrendes Automobil rasch überholen. Ich hatte schon das
Vergnügen, all den genannten Tieren an einem Tage zu be-
gegneten und konnte so in das Tourenbuch den Registrierstreifen
meines Apparates einlesen mit den neuen Bezeichnungen an
den betr. Stellen: „Häufiggeschwindigkeit“ (gesetzlich), „Spähen-
geschwindigkeit“ (unerlaubt) usw.

Muskelfaser und Körperkraft. Wie sehr der Bau der Muskel-
faser die körperliche Leistungsfähigkeit als ererbte Rassen-eigen-
tümlichkeiten bestimmt, geht aus einem Vergleich zwischen Eu-
ropäern und den Hindus vor.

Der Europäer wird mit einer unbiegsamen und vergleichs-
weise starren Muskelfaser geboren, der Hindu aber mit einer
biegsameren und weicheren, als selbst eine Europäerin hat. Der
Unterschied ist aber mehr ein Ergebnis des Klimas; denn diese
dem Hindu zugesprochene Eigenschaft ist den Eingeborenen aller
warmen Klimate gemein, und sie zeichnet selbst Geolten schon in
der ersten Generation aus. Diese Biegsamkeit in der Muskel-
faser ist von einer großen Sensibilität und Schärfe der Sinnes-
organe begleitet, so daß dem Hindu in einigen der feinsten
Handgeschicklichkeiten ein merkwürdiges Uebergewicht zufällt. In
den feineren mechanischen Arbeiten eine Feinheit des Gefühl und
ein Geschick in der Ausführung, die ein Hindu nie erreicht; im
allgemeinen besitzt aber doch der Hindu mehr Beweglichkeit als
der Europäer und seine Schnelligkeit wird durch die Leichtigkeit
seines Körpers unterstützt. Die Hindus sind bis zu 2000

*) Ebendasselbst.

*) Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Jahrgang 2. 1